

Eine Frage der Ehre: Überlegungen zur Täter-Opfer-Dichotomie bei sexuellem Mißbrauch

Baldenius, Ingeborg

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Baldenius, I. (1996). Eine Frage der Ehre: Überlegungen zur Täter-Opfer-Dichotomie bei sexuellem Mißbrauch. *Psychologie und Gesellschaftskritik*, 20(1/2), 7-28. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-265875>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more Information see:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Ingeborg Baldenius

Eine Frage der Ehre

Überlegungen zur Täter – Opfer – Dichotomie bei sexuellem Mißbrauch

1. Gewinner oder Verlierer

Wer gewinnt, wer verliert – wer richtet, wer klagt an – wer ist Täter, wer ist Opfer? Ein – Ordnung muß sein – der Ehre wegen. Und wo ordne ich mich ein und wo stehen Sie als Leser oder Leserin? Gewinnen und Verlieren sind menschliche Kategorien, ausgedacht um denken zu können. Was gibt es dazwischen? Ein Unentschieden? Es ist eine Frage der Ehre, wer gewinnt und wer verliert. Wir brauchen einen denkbaren Raum mit denkbaren Begrenzungen, die uns halten, uns Orientierung geben und wir brauchen die Möglichkeit der individuellen Einordnung. Wir möchten wissen, wo wir selbst und die anderen hingehören. Polarisierungen erleichtern unser Denken, geben uns Sicherheit, alles andere macht uns Angst. So kommen wir nur schwer aus dem Gefängnis des polaren Denkens von Sieger und Besiegten, von Täter und Opfer heraus.

»Es scheint,« sagt Jessica Benjamin, »daß die Art und Weise, wie Männer (und Frauen – Anm. d. Verf.) ihre Individualität begründen und schützen, eng mit dem verzahnt ist, was unsere westliche Kultur unter Rationalität versteht. In unserer rationalen Weltsicht gehen Unterschiede vor Gemeinsamkeiten und Grenzen vor Zusammenhänge, Polarität und Gegensätzlichkeit vor Wechselseitigkeit und Interdependenz, hat gleichzeitiges Erleben von widersprüchlichen Impulsen, Ambivalenzen keinen Platz« (1985, S. 111).

Niemand kann so TäterIn und NichttäterIn zugleich sein, Eindeutigkeit ist gefordert.

2. Schwarz und Weiß wie Tage und Nächte

In meiner Forschungsarbeit über Männer, die sich selbst als sexuelle Mißbraucher bezeichnen, habe ich versucht, mich ihren inneren Gegensätzen, ihrem Tätersein, ihrem Nichttätersein und ihrem Gefühl, auch Opfer zu sein, zuzuwenden (vgl. Baldenius, 1996). Auch sie denken in Polaritäten, in schwarz und weiß, schuldig und unschuldig, falsch und richtig, Täter und Opfer und befinden sich damit in 'guter Gesellschaft'. Ihre Spaltungen sind nicht nur Ausdruck ihrer Person, sondern auch Ausdruck der gesellschaftlichen Wirklichkeit, einer polarisierten Gesellschaft, die eine Grenze zwischen 'normalen' Menschen und 'nicht-normalen' Tätern postuliert. Diese klare Grenze (vgl. Foucault 1992b, S. 350 ff.) gibt es nicht, alle Übergänge sind fließend, und allenthalben gibt es Überschneidungsbereiche zwischen normal und nicht-normal. Menschliches Verhalten entzieht sich strengen Einordnungen und polaren Kategorisierungen und dennoch, es wird immer wieder versucht, eine Ordnung zu schaffen, Uneindeutigkeiten sind zu bedrohlich.

Wo aber die äußere Richtschnur für das Denken und Verhalten fehlt, ist Selbstverantwortlichkeit gefragt. Sexuelle Mißbraucher – so wie ich sie kennengelernt habe – besitzen kein inneres Bezugssystem, aufgrund dessen sie ihre Gefühle verlässlich erkennen und ihr Verhalten danach richten können. Erst die Justiz als bewertende Instanz konfrontiert sie mit Strafandrohungen und zieht sie zur Verantwortung. Gleichzeitig geraten sie in den gesellschaftlichen Spaltungsprozeß von Täter und Nicht-Täter und bekommen eine eindeutige Zuweisung in die stigmatisierte Kategorie "Täter". Durch diese Zweiteilung in Täter und Nicht-Täter wird für gesellschaftliche Ruhe gesorgt: die Täter sind immer die anderen. Auch diejenigen, die wir als Täter bezeichnen, sind nicht die 'wahren' Täter, die 'wahren Täter' – so sagen auch sie – sind die anderen, die etwas wirklich Schlimmes getan haben.

Täter schaffen sich – als Teil und Abbild der Gesellschaft – ihre Konstruktionen und klaren Zuordnungen, auch sie wollen Nicht-Täter sein, sehen sich als Opfer der Gesellschaft, der Justiz, des Kindes, der Familie, der Erziehung, des sexuellen oder emotionalen Mißbrauchs und der Gewalt in der eigenen Kindheit. Sie vermindern durch Spaltung ihres Ichs in den guten Familienvater und den

Mißbraucher, der sich sein Verhalten nicht erklären kann, ihre Angst, sich mit sich selbst auseinanderzusetzen. So vermeiden sie, mit den eigenen Gefühlen der Verletzung und den Gefühlen des verletzten Kindes in Kontakt zu kommen.

Diejenigen, die man Täter nennt, werden ausgestoßen, abgespalten, ausgesperrt, nicht nur durch eine Gefängnisstrafe, sondern allein dadurch, daß man sie zwingt, sich selbst als Täter zu bezeichnen. Sie leben so in einer inneren und äußeren Welt der Spaltungen, die ihnen die Möglichkeit bietet, den Teil, den sie nicht wahrnehmen wollen und können, abzuspalten. Wenn sie es schaffen können, zu den Nicht-Tätern zu gehören, dann könnten sie 'dazu gehören'. Mit Hilfe ihrer Deutungsmuster für die Tat und für ihr Leben versuchen sie zu 'begründen', daß ihr Verhalten nicht zu ihnen gehört, daß sie sich so nicht kennen und daß sie eben deshalb keine Täter sein können. Sie setzen alles daran, daß sie von anderen Menschen – auch mir – so gesehen werden.

In der Verweigerung des polaren und kategorisierenden Denkens und Urteilens ergeben sich neue Perspektiven der Wahrnehmung mißbrauchender Männer: Sie sind sowohl Täter als auch Opfer, sowohl Täter als auch Nichttäter, sowohl verständlich als auch unverständlich, sowohl fremd als auch vertraut, sowohl stark als auch schwach. *Sowohl ... als auch!*

Mich selbst habe ich oft gefragt: Wer bin denn ich bei diesem Spiel? Meine Antwort fällt immer wieder gleich aus: *Sowohl ... als auch!*

3. Der Name der Tat und des Täters

3.1. Ordnung und Verweigerung

Wir werden mit einer Unzahl von Definitionen von 'Sexuellem Mißbrauch' überhäuft und einer ebenso großen Zahl von Beschreibungen der Täter. Doch wenn ich anfangen würde, nach den Definitionen und Ordnungen zu fragen, wer Täter ist und was sexueller Mißbrauch, dann befände ich mich in diesem polaren Denkprozeß, der keine Mehrdeutigkeiten zuläßt. Doch ich befinde mich mit meiner Forschung in diesem Spannungsfeld der Diskurse und Meinun-

gen und kann mich nicht raushalten. Letztlich zerstückeln Definitionen die Realität:

»Sie heben einen Aspekt des Lebens und Erlebens nicht einfach heraus und geben ihm eine feste Kontur, grenzen ihn von anderen ab, sondern stellen das Herausgehobene erst her. (...) Der Fluß des Erlebens wird durch das Herausheben fixiert, in seiner Form verändert. Das menschliche Erleben ist aber – vor jeder wissenschaftlichen Analyse – durch die 'Übergänge' gekennzeichnet. Diese verschwinden durch das Fixieren, und damit das Erleben selbst« (Bruder, 1993, S. 173).

Täter, Opfer und Experten wollen festlegen, wie Sexualität zwischen Erwachsenen und Kindern einzuordnen und zu bewerten ist und vor allem, wer die Täter sind. Der häufig benutzte Begriff »'Sexueller Mißbrauch' (Sexual Abuse) ist eine vielleicht etwas eifertige Übersetzung aus dem Englischen, die sich in der Selbsthilfe eingebürgert hat« (Fegert, 1991, S. 49 ff.). Die Kritik am Begriff des *Mißbrauchs* richtete sich insbesondere gegen die Suggestion der Möglichkeit des 'Gebrauchs' eines Kindes.

Jedwede Bezeichnung für 'Sexuellen Mißbrauch' ist diskursgebunden. Definitionen der Tat und Kategorisierungen der Täter beziehen sich auf unterschiedliche theoretische und politische Hintergründe. Eine bestimmte Wortwahl ist zugleich bewußter und unbewußter Hinweis auf eine Meinung, auf eine Gruppenzugehörigkeit in einem festgelegten Diskurs und dessen Machtbereich (ebd.). So fordert das Phänomen der Sexualität zwischen Erwachsenen und Kindern ...

» ... wie kein anderes zur persönlichen Stellungnahme heraus, ja es scheint als Gesinnungsprüfstein zu wirken. Die Bewertung, selbst schon die Bezeichnungen – 'Kinderschändung', 'Sexueller Mißbrauch', 'Sexuelle Gewalt', 'Sexuelle Ausbeutung', 'Inzest', 'Pädophilie' – dieser Übergriffe sind emotional stark aufgeladen und werden teilweise im 'Geschlechterkampf' aber auch im 'Generationenkampf' im Hinblick auf Kindersexualität ausgefochten. Sowohl im theoretischen wie im praktischen Feld herrschen hierzu Unruhe, Unklarheit und Gefühle von Bedrohung« (Hagemann-White, 1992, S. 25).

Wie Diskurse Täter bzw. Nichttäter konstituieren, wird anhand beispielhafter Standpunkte deutlich: Die Pädophilenbewegung z.B. sieht die kindliche Sexualität der Sexualität des Erwachsenen als

ebenbürtig an und leitet daraus ab, daß Kinder Sexualität mit Erwachsenen – als Äußerung ihres eigenen freien Willens – wünschen. Pädophile sind aus dieser Sichtweise heraus keine Täter und begehen keinen Mißbrauch der Kinder. Die systemische Auffassung, die davon ausgeht, daß die gesamte Familie 'krank' ist, benutzt den Begriff Inzest und wertet ihn als Symptom der gestörten Familie. So ist nicht der Täter der Täter sondern das System Familie. Die feministische Perspektive deutet sexuelle Gewalt unter dem gesellschaftlichen Aspekt des strukturellen Machtgefälles zwischen Erwachsenen und Kindern bzw. zwischen Männern und Frauen oder Mädchen. Bei sexueller Gewalt handelt es sich im feministischen Diskurs um sexuelle Ausbeutung von Kindern durch erwachsene Männer. Der männliche Mißbraucher wird dabei als Personifizierung der gesellschaftlichen Struktur angesehen.

Die Männer selbst haben ihre eigenen Definitionen. Als Teil der Gesellschaft suchen sie jedoch *das* Trittbrett, auf dem sie mitfahren können. Sie benutzen immer gerade die Definition, die sie nicht zum Täter macht.: »*Man muß aber dabei entscheiden, was ist sexueller Mißbrauch?*«, sagt Ernst R., einer meiner Gesprächspartner.

Betrachtet man die Benennungen für Täter: 'Sexueller Mißbraucher', 'Kindesmißbraucher', 'Vergewaltiger', 'Mißhandler', 'Täter bei sexuellem Mißbrauch', Pädophiler oder 'Kinderschänder' oder die englischen Begriffe wie 'Child Molester', 'Abuser', 'Victimizer', 'Perpetrator' oder 'Sexual Offender', dann fällt auf, daß diese Bezeichnungen auch in anderen Zusammenhängen benutzt werden, die Täter-Bezeichnungen also 'ausgeliehen' sind. Eigentlich hat er keinen richtigen Namen, der Täter. Diese unterschiedliche Begrifflichkeit hat ihren Ursprung in den unterschiedlichen Diskursen der Sexualität zwischen Erwachsenen und Kindern. Der Täter selbst gibt sich keinen Namen, er kann sich mit keiner dieser Bezeichnungen identifizieren, nur der Pädophile, weil er die inzwischen als Identität – im Sinne einer Gruppenzugehörigkeit – erlebt. *Den* Täter gibt es offensichtlich nicht.

Es existieren außerdem zwei gegensätzliche Täterstereotype: Die einen Täter, so lese ich, sind ganz normale Familienväter, jeder Mann kann Täter sein:

»Mißbraucher sind keine besondere Gattung Mann, sie wissen, was sie tun, sie sehen es als ihr gutes Recht an« (Kavemann, 1989, S. 96).

»Mittels Sexualität kann ein Mann sich und anderen seine Männlichkeit beweisen. Die herrschende männliche Geschlechtsrolle legt daher eine sexualisierte Befriedigung von Macht, Leistungs- und Kontrollbestrebungen sowie des Bedürfnisses nach Selbstbestätigung nahe« (Brockhaus, 1993, S. 228).

Dieses Männerbild geht davon aus, daß der 'ganz normale Mann' die Liebe und das Vertrauen des Kindes ausnutzt und meist psychische Gewalt anwendet, um das Kind gefügig zu machen. Das in der Literatur auffindbare entgegengesetzte Stereotyp verweist darauf, daß Täter kranke Monster sind, die immer gierig auf der Suche nach neuen Opfern ihrer perversen sexuellen Lust sind. Es sind Fremde, die dem Opfer im Wald oder Park auflauern, es brutal überfallen und sexuell mißbrauchen (vgl. Baurmann, 1979). Beide Überzeichnungen kreisen gleichermaßen in den Köpfen der Menschen und beeinflussen ihre Sichtweise und ihre gefühlsmäßige Stellungnahme zu den Männern.

Alle Überlegungen kreisen letztlich um die Frage, warum ein Mann Kinder mißbraucht. Es scheint, als ob nur die Beantwortung dieser Frage die Ordnung wiederherstellen könnte. Einmal ist die Familie »als kombiniertes System von Geheimhaltung und Abhängigkeit« (Fürniss, 1993, S. 39 ff.) ein Nährboden für Kindesmißhandlung. Ein andermal ist die Gesellschaft dieser Nährboden, dann wieder wird unter individuellem Aspekt kategorisiert, da existieren die zornigen Vergewaltiger, »Männer, in deren Leben es eine Frau gibt, die sie als dominant empfinden, die sie fürchten, über die sie sich ärgern: die Mutter, Freundin oder Ehefrau« (Wyre & Swift, 1992, S. 33 ff.), oder die Männer mit »extrem geringem Selbstwertgefühl und einer narzißtischen Persönlichkeitsstörung« (Fürniss, 1993, S. 88 ff.), bei denen hinter dem sexuellen Verhalten nicht-sexuelle Bedürfnisse stehen. Aber auch multifaktorielle Ansätze, die verschiedene Umwelt- und Persönlichkeitsaspekte berücksichtigen (vgl. Finkelhor, 1984) und scheinbar übergreifend sind, sollen die Ursachen- und Einordnungsfrage klären. Davon abgesetzt weist die Pädophilenbewegung auf den gewaltfreien, liebevollen und pädagogischen Charakter pädophiler Beziehungen hin (vgl. Leopardi, 1988) und befürwortet die Sexualität

zwischen Erwachsenen und Kindern. Hier geht es also nicht so sehr um die Einordnung als Täter, sondern um die Konstituierung der Kategorie der 'Nicht-Täter'.

Solche stereotypen Vorstellungen und Klassifikationen zementieren Vorurteile und verhindern damit, das Verhalten dieser Männer in einem neuen Kontext – im Kontext des Verstehens der Person des Täters und seiner eigenen Deutungen – zu sehen, und ihn aus seinem Gefängnis zu entlassen. Mit den Kategorisierungen wird Politik gemacht. Die Aussonderung der Täter durch Strafe – strukturell betrachtet – zeigt die Funktion der Differenzierung der Gesellschaft in gut und böse oder in Opfer und Täter. Sie unterstützt das System der Normalität – in diesem Fall, indem eine klare Grenze suggeriert wird, wo keine klare Grenze ist. Bestraft werden die 'Bösen', um die 'Guten' in Schach zu halten (Foucault, 1992a, S. 350 ff.). »Die Strafe muß sich am stärksten bei jenen auswirken, welche die Untat nicht begangen haben« (a.a.O., S. 121). Diese Strafandrohung konstruiert die 'Normalen' und die anderen, die Täter. Und sie bewirkt, daß niemand so sein möchte wie dieser andere, niemand will Täter sein und damit aus der Gesellschaft ausgestoßen werden.

Aber nicht nur aus diesen politischen Gründen ist eine Kategorisierung zweifelhaft, sondern:

» ... eine typologische Darstellung von Theorien abweichenden Verhaltens ist problematisch, weil einerseits beliebig viele Klassifikationen solcher Theorien konstruiert werden können, je nachdem unter welchem Bezugssystem gruppiert werden soll; und andererseits, weil Typologien zum Zwecke der Analyse von der Realität abstrahieren und von daher eine idealtypische Eindeutigkeit suggerieren, die realiter nicht vorhanden ist« (Lamnek, 1977, S. 13).

Wenn also Typen der Täterschaft gesucht werden, dann wird geordnet und kategorisiert, um eindeutige Erklärungen des Unerklärlichen zu erhalten.

Die Täterklassifizierung zieht – gesellschaftspolitisch betrachtet – die Klassifizierung der Opfer nach sich. Die Täter-Opfer-Dichotomie schreibt auch die Opfer in ihrer Rolle fest. Sie stehen damit auf der anderen Seite, sind ähnlich gefangen und bleiben ein Leben lang Opfer. So erlebe ich bei Frauen in der Psychotherapie, die in ihrer Kindheit mißbraucht wurden, wie schwer es ihnen fällt, ihren Opfer-

status abzulegen. Und ich erfahre es in der Selbstdarstellung der Mißbraucher, die – auch durch die Zuweisungen der Gesellschaft – nicht aus der Täterrolle entlassen werden und sich selbst nicht entlassen. Wenn jemand sich rückwirkend sein ganzes Leben lang als Opfer oder Täter bezeichnet, dann läßt er die Zeit über Jahre hinweg stillstehen. Sie kommt erst wieder in Gang, wenn die Rolle aufgegeben werden kann. Die Metaphern 'Opfer' oder 'Täter' (vgl. Buchholz, 1994) haben somit identitätskonstitutive Effekte, haben also Wirkung auf das spätere Verhalten (vgl. Szasz, 1975). Auch wenn mißbrauchende Männer die Bezeichnung 'Täter' verweigern, so zeigt doch ihr Kampf, wie sehr sie in diesem Kategoriendenken verhaftet sind und sich selbst einordnen.

Einen sexuell mißbrauchenden Mann in seiner Individualität zu verstehen, nachzuvollziehen, wie er seine Identität trotz der Tat aufrecht erhält, ist eine Verweigerung dieser scheinbar eindeutigen Zuordnungen und stellt sich in Gegensatz zur gesellschaftlichen Meinung, die verlangt, auf der Seite des Opfers zu sein. Die Täter in ihrem Menschsein zu akzeptieren, setzt aber voraus, daß ich mich mit ihnen und meiner eigenen inneren Spaltung auseinandersetze und nicht in der Täter-Opfer-Dichotomie verharre. Im Gespräch mit Mißbrauchern kann ich die Facetten ihrer Person erspüren. Der Täter ist nicht nur der Mann, der auf der anderen, der 'schlechten' Seite steht und dort gefangen ist, er ist auch ein anderer, den ich nicht kenne, den ich aber dann kennenlernen kann, wenn ich die Kategorisierungen verweigere.

3.2. Wer will denn schon Täter sein?

Keiner will dieser andere, der Täter sein. Zwar bekennen wir uns dann zum Tätersein, im Sinne eines Handelnden, wenn unser Tun positive Konsequenzen hat. Wenn es aber um Handlungen mit negativen Konsequenzen geht, verleugnen wird diesen Anteil, dann wollen wir es nicht gewesen sein. Nicht anders sind die Männer, denen das Etikett 'Sexueller Mißbraucher' anhaftet. Sie spüren die Gefährdung ihres Ichs, wenn sie mit Menschen, die sie aufspüren wollen, in Beziehung treten. Da sind die TherapeutInnen, die RichterInnen und die StaatsanwältInnen, da sind sie alle gleich. Um sich vor ihnen zu schützen, bauen diese Männer immer höhere Mauern von Erklä-

rungen, die den Eindruck von Rechtfertigung hinterlassen, wenn-
gleich es – aus meiner Sicht – eher Selbsterklärungen sind, die auf
das Unverständnis dem eigenen Handeln gegenüber hinweisen. Mit
Selbsterklärungen können sie ihre Identität aufrecht erhalten. Da sie
nicht Täter sein wollen, bewegen sie sich auf den anderen Pol zu, auf
die Seite, wo auch sie Opfer sind. Das ist eine ihrer Strategien: auf
die Nichttäterseite zu gelangen.

Sie grenzen sich ab und akzentuieren Unterschiede zu den 'wahren' Tätern, » ... *die wo andere Taten, viel ürgere Taten haben.*«, sagt Ernst R. Wenn sie mit ihrer Täterschaft, mit der Verantwortung für ihr eigenes Tun konfrontiert werden, mit dieser abgespaltenen Seite ihres Selbst, dann haben sie Angst: Angst ein Fremder für sich selbst zu werden. Als Idealtypus des Gespaltenen, der sein Tätersein nicht anzuerkennen in der Lage ist, dürfen sie Tätersein nicht einmal denken. 'Ich bin nicht der, der das getan hat, das war ein anderer, der nicht ich ist', könnten sie alle sagen, alle acht Männer, mit denen ich gesprochen habe. Handlungen mit negativen Konsequenzen werden nicht sich selbst zugeschrieben, sondern fremdattribuiert.

Männer in unserer Gesellschaft können das eigene sexuell gewalttätige Verhalten nicht im Normalitätsentwurf unterbringen. So werden einige wenige hingerichtet, verurteilt, ausgegrenzt. Die Sexualstraftäter sind die Blitzableiter für die eigene Gewalttätigkeit. »*Die Gesellschaft und jeder einzelne braucht doch die Kriminellen, um sich somit abzulenken, abzulenken von eigenen Problemen, und so wird es immer sein, wenn sich nicht ein paar Menschen finden, die dem entgegentreten.*«, schreibt mir Timo K. Ihre Ausgrenzung macht das Leben wieder normal.

3.3. Bring Dich unter Kontrolle – ändere Dich!

Die Dichotomie setzt sich in der klassischen Rollenverteilung von TherapeutIn und Täter fort. Die Seiten sind klar, scheinbar klar. Der Täter ist auf der anderen Seite. Er ist 'unser' Opfer. Er muß das tun, was wir – und die Gesellschaft – von ihm verlangen. Er muß sein Verhalten ändern, damit er uns nicht mehr gefährlich werden kann. So können wir die eigenen gefährlichen Anteile an ihn delegieren. Eines der neueren Bücher über Therapie mit Tätern, die im letzten Jahr veröffentlicht worden sind, macht dies deutlich: Wir alle wissen,

daß der Täter »die Gesamtverantwortung für die Kontrolle der Risiko- und Verursachungsfaktoren aller seiner Mißbrauchshandlungen und deren Folgen (für die Opfer, für die Familie, für sich selbst) übernehmen« muß und die Einsicht gewinnen soll, »sein Verhalten vermehrt unter Kontrolle zu bringen« (Deegener, 1995, S. 59 ff.).

So werden mißbrauchende Männer in Therapien dazu angehalten, ihr Sexualverhalten unter Kontrolle bringen. Sie sollen sich von Kindern fernhalten, sagt man den Pädophilen, sie sollen Medikamente zur Triebdämpfung einnehmen, sagt man denen, die sich nicht 'zusammenreißen' können. Sie sollen um Vergebung und Verzeihung bei den Opfern bitten, sollen sich demütig verhalten, sollen sich gedemütigt fühlen. Therapeutinnen und Therapeuten wie (Madanes, 1990; Wyre & Swift, 1992) machen das deutlich: Täter müssen so lange mit den Leiden der Opfer konfrontiert werden, bis sie die Verantwortung für ihr Verhalten übernehmen. Und wenn sie sich dann als Opfer erleben, wen wundert es? Warum sollten sie aufhören, sich dagegen zu wehren?

Es ist wichtig anzuerkennen, daß Therapeuten und Therapeutinnen auch Täter oder Täterinnen sind. Jeder ist Täter, jeder hat auch Täteranteile in sich, aber jeder hat auch Opferanteile in sich und auch all das, was keinem der beiden Pole entspricht. Aber wenn Therapeuten – als Teil der Gesellschaft – das Sagen haben, dann sind die Mißbraucher die 'wahren' Täter und stehen auf der 'schlechten' Seite. Vor allem müssen sie ihr Verhalten ändern, ob sie ihre Gefühle verändern und überhaupt, wie sie sich fühlen, danach wird nicht gefragt. Sie sind als Menschen nicht wichtig, nur als Täter, die Hauptsache ist, sie werden nicht zum Wiederholungstäter.

»Wer wirklich helfen will, gesellschaftlich und individuell etwas verändern will, braucht gerade im Bereich der therapeutischen Hilfe innere Distanz zu seiner Arbeit, darf sie nicht mit einer Täter-Opfer-Ideologie überfrachten, sich nicht allein durch Parteinahme und Mitleiden lenken lassen« (Wolff, 1994, S. 66).

4. Interviews mit Mißbrauchern

4.1. Verstehen

Es muß einen anderen Weg geben, einen Weg, der nicht ein ausgetretener Pfad der Sicherheit und Ordnung ist, sondern der sich durch den Urwald arbeitet, um neue Perspektiven zu eröffnen. Neue Perspektiven ergeben sich aus einer radikalen Verweigerung dieser Einordnungen. Bruder weist darauf hin, daß Therapeuten sich dieser scheinbar eindeutigen Klassifizierung verweigern müssen:

»Was vergessen gemacht, verdrängt wird, (...) ist nicht nur das Leiden der Opfer, sondern unser Täter-Sein, der Täter in uns selbst, unsere Täteranteile. (...) Nur wenn wir dieses komplementäre Rollenmodell selbst aufheben, uns den angebotenen Rollen verweigern, können wir denen helfen, die in diese Rollen gedrängt worden sind, den 'Opfern' wie den 'Tätern'« (Bruder, 1995, S. 12).

Der erste Schritt dieser Verweigerung ist, nicht mehr nach den Ursachen des Verhaltens und Denkens eines mißbrauchenden Mannes zu fragen, sondern sich in seine Person einzufühlen, zu begreifen, in welcher inneren Welt er lebt, so daß Etikettierungen bedeutungslos werden. Mit Hilfe des verstehenden Ansatzes der humanistischen Psychologie (vgl. Rogers, 1992) habe ich erlebt, wie Männer ihre sexuellen Handlungen wahrnehmen und darstellen, wie sie mit sich und der Tat weiterleben, wie sie sich selbst zu deuten versuchen und wie sie ihr Selbst konstruieren, um ihre Identität aufrecht zu erhalten. Ihre Aussagen sehe ich nicht als Flucht, sondern als eine konstruktive Möglichkeit, vor sich selbst bestehen zu können und eine Vorstellung zu entwickeln, wie ein Weiterleben möglich ist. Dabei gehe ich davon aus, daß jeder Fall seine »besondere Allgemeinheit in dem Sinne konstituiert, daß er nicht allgemeinen Regelmäßigkeiten folgt« (Glaserfeld, 1995, S. 43 ff.).

So ist ein Verstehen entstanden, das Zurhorst (1993, S. 71) als Tendenz bezeichnet, die sich dort entwickelt, »wo das Fremde trotz aller Fremdheit, das Gefühl von Vertrautheit erweckt. Es geht um das Entdecken des Vertrauten im Fremden und des Fremden im Vertrauten.« Ich kann aufspüren, was mich an ihnen befremdet, kann ihre

Welt durch meine Wahrnehmung der Unterschiede und Gleichartigkeiten zwischen ihnen und mir erfassen. Auch mein eigenes TäterIn-nensein kann – und muß – ich in ihnen wiederfinden.

4.2. Interaktionen

Ich habe mit acht sehr unterschiedlichen Männern gesprochen, alle haben sich als Mißbraucher bezeichnet und gleichzeitig ihre ehrbare Fassade gezeigt. Sowohl in der Mißbrauchssituation selbst als auch retrospektiv im Gespräch mit mir nehmen sie jeweils nur das wahr und berichten darüber, was sie nicht zum Täter macht. Sie sind sich ihrer Sichtweise einerseits sicher, fühlen aber gleichzeitig, daß dies nur die halbe Wahrheit ist. Wenn sie über sich sprechen, erlebe ich, wie ich mit ihnen zwischen den Polaritäten wechsele, nehme sie mal als Täter wahr und zweifle wieder daran, ich erlebe die Zerrissenheit dieses Spaltungsmechanismus hautnah.

In meinen Forschungstagebüchern kann ich meine eigenen Vorurteile wiederfinden, mit denen ich die Männer in die 'Täter-Ecke' drängte. Mit diesen Tätern habe ich nichts gemein. Auch ich greife zu den üblichen Mechanismen der Spaltung und des Kategorisierens, die ich mir gerade noch vorgenommen hatte, zu vermeiden.

Im Gespräch selbst gebe ich ihnen Raum für ihre Selbstinszenierungen, ihre Lebenswelten, ihre Deutungsmuster und ihre Sicht der Tat. Diese innere Welt – so wie sie sie mir gezeigt haben – habe ich betreten und die Bedeutungen ihres Erlebens, die ihnen häufig selbst kaum bewußt waren, gespürt. Manchmal habe ich dabei mein eigenes Selbst zur Seite gelegt und mich in der bizarren Welt ihrer Deutungen aufgehalten. Immer wieder sind die Grenzen zwischen ihnen und mir verschwommen.

4.3. Nicht-Täter

In der konkreten Interviewsituation verwenden alle diese Männer 'Strategien', um mich von der Annahme ihrer Täterschaft abzubringen. Sie wollen von mir nicht als Täter wahrgenommen werden. Ich unterscheide dabei zwei Strategien ihres Verhaltens: das 'Ablenkungsmanöver', das ich lediglich zwischen den Zeilen spüren kann, was mich gefühlsmäßig auf ihre Seite zieht, und das 'Kooperationsange-

bot', in dem sie mir ihr Anliegen nahe bringen wollen. Sie betteln geradezu darum, daß ich ihre Deutungsmuster für die Tat annehme und sie nicht infrage stelle. Sie möchten, daß ich so denke wie sie, dafür wollen sie mich gewinnen.

Nebelschwaden bezeichne ich als Ablenkungsmanöver oder harte Lebensschicksale, der eigene Mißbrauch, Gewalterfahrungen, Drogensucht, die Herausforderung meines Mitleids oder die Freimütigkeit der Redeweise. Alle diese Botschaften lassen mich schwanken, ob sie nun wirklich Täter sind. Ich schwanke, obwohl ich weiß, was sie getan haben.

Von Arno H. wurde ich 'benebelt', als er seine Kindheit nach einem eigenen Mißbrauch durchforschte und viele Verhaltensweisen seiner Eltern als Mißbrauch zu interpretieren versuchte. Ernst R., der sich selbst als psychisch behindert etikettiert, rührte mich mit seinem Lebensschicksal, und ich ließ mich von der Tat ablenken. Timo K., der durch Drogen seine Sinne trübte und wie ein kleiner Junge wirkte, der noch immer auf der Suche nach einer sorgenden Mutter ist, weckte mein Mitleid. So wurde er mir als verantwortlicher Täter unsichtbarer.

Die Detailliertheit der theoretischen Ausführungen von Georg L. hätte mich fast glauben lassen, daß er ein Experte für sexuellen Mißbrauch ist und kein Täter. Mit der freimütigen Erzählung über seine 'pädophile Neigung', hat mich Lothar E. gefangengenommen und seinen Mißbraucher-Status ausgeblendet. Zeitweise hatte ich das Gefühl, mit irgend jemandem über Mißbrauch zu plaudern. Theo M. zog mich auf seine Seite, indem er mir seinen weichen Kern zeigte und Rettungsphantasien in mir wach wurden. Eigentlich sei er ein 'Guter', der außer Kontrolle geraten und nur der Liebe wegen zum Täter geworden sei. Bei Mario Z. hätte ich fast gedacht, daß er tatsächlich sehr kindlich und unterentwickelt ist und keine Gefahr für die Kinder bedeutet, weil er doch nur mit den Kindern spielt und die Kinder ja immer wieder freiwillig und gern zu ihm kommen. Und Karl S. nahm ich beinahe als Verfolgungsoffer seiner Frau und seiner vier Kinder wahr, wenn ich nicht seine Aggressivität leibhaftig gespürt hätte, eine Aggressivität, die mir körperlich Angst machte. Ich konnte leibhaftig spüren, daß sie Täter sind, ich fühlte mich oft als Spiegel ihrer Überzeugungen und Affirmationen mißbraucht.

Ihre zweite Strategie, die Kooperationsangebote, zeigten sie in ihrer ernsthaften Suche nach den Ursachen ihres Verhalten, um damit

ihre Nichtschuld zu beweisen. Jeder der Täter hat ein anderes Anliegen, ich soll es wahrnehmen. So versucht jeder, mir und sich selbst sein Verhalten verständlich zu machen. Alle haben eine ganz private Strategie: Lothar E. versucht sein Verhalten als motiviert darzustellen: »*Warum soll ich etwas nicht wollen, was ich jahrelang schön erlebt hab'?*«, oder »*Alles, was ich getan hab' ist ganz bewusst und ganz geplant geschehen, das ist mir auch ganz wichtig.*«, oder »*Ich bin davon ausgegangen, daß ich alles das tun darf, was das Kind selbst auch tut.*« Dann kann ich ihn ja wohl nicht als Täter bezeichnen, oder?

Georg L. stellt sich als wahrheitsliebend dar: »*Also ich bin hier net gezwungen zu lügen, ich kann hier die Wahrheit sagen.*« Und wenn er wahrheitsliebend ist, dann muß ich ihm einfach glauben, daß er die Kinder geliebt hat und nicht der wirklich schlimme Täter ist. Arno H. will, daß ich seine Reue sehe: »*Da denk ich immer, ich bin das Schwein, was das alles veranstaltet hat. Aber ich weiß, ich hab's nicht veranstaltet.*« Er macht seinen Standpunkt deutlicher: »*Ich kann hier und heute höchstens damit anders umgehen. Das ist für mich der wesentliche Punkt, sonst säß' ich nicht hier. Es ist mir wichtig, daß ich also in dem Punkt damit einfach sauber und abstinert umgehe.*« So viel Reue und Verantwortlichkeit und der Vorsatz, sexuell abstinert zu sein – da kann ich doch nicht hart bleiben.

Theo M. sagt: »*Ich bin irgendwo ... , sagen wir mal wie ein Traum war das eigentlich, und auf einmal wacht man auf, und dann endet der Traum auf einmal.*« Ob er es wirklich nicht gemerkt hat? – drängt sich mir die Frage auf.

Wenn Ernst R. sagt: »*Ich glaube kaum, daß die da später Schäden von haben.*«, oder Timo K. meint: »*Was der Kleinen im Nachhinein passiert ist, ist viel schlimmer.*«, dann erinnere ich mich an die sogenannten Ausreden, die in der Literatur immer wieder zu finden sind, aber ich muß feststellen, diese beiden sind von sich überzeugt, ich habe keinen Anlaß, es ihnen nicht zu glauben. Was soll ich von all dem denken? Ich weiß es nicht.

4.4. Identität

Verursacher von Leid zu sein, das würden die meisten Männer nicht ertragen. Dafür haben sie selbst zu oft und zu viel Leid erlebt. Ich will ihre Deutungsmuster unter dem Aspekt der Erhaltung ihres Selbst verstehen, denn wenn sie sich einfühlen könnten, wenn sie die eigenen Gefühle zulassen könnten, dann müßten sie sich selbst als

Täter bezeichnen – aber dann wären sie auch nie zum Täter geworden? Sich aus der Retrospektive als Verursacher anzusehen, würde ihre Idee von Normalität und ihren Wunsch – 'Nichttäter' zu sein – erschüttern. Sie würden sich selbst aller Möglichkeiten berauben, ihre Selbstkonstruktion als gewaltloser, als liebevoller Freund der Kinder aufrecht zu erhalten. Ihre Identität wäre in Frage gestellt. Nur wenn sie die Gründe ihres Verhaltens erführen, dann könnten sie wieder mit sich identisch sein. Also suchen sie danach. Aber, diese Gründe müssen ihnen plausibel erscheinen und dürfen nicht im Gegensatz zur sonstigen Einschätzung ihrer Person stehen.

Taten und Täter fordern – wie schon oben erwähnt – die Frage heraus: Warum hat er das gemacht? Jedoch, »es gibt keine 'sichere' Beziehung zwischen Ursache und Wirkung, sondern nur Grade der (probabilistischen) Wahrscheinlichkeit«. Wir leben, als folge Wirkung auf Ursache, und: »Wo und wenn das Ursachendenken nicht (oder nicht mehr) paßt, scheint das Chaos auszubrechen« (Watzlawick, 1991, S. 61 ff.).

Die Männer versuchen, diesem Chaos zu entgehen. Sie wollen wissen, wer sie sind. Das Bedürfnis nach Ordnung und Klassifikation finde ich besonders prägnant ausgedrückt in dem Gespräch mit Theo M. wieder: »*Das Warum ist das Einzige, was mich praktisch beschäftigt, daß ich da nicht dahinter komm'. Ich erhoff' mir, daß der Therapeut das aufdeckt. Also wenn ich das mal verstandesmäßig irgendwo reinschieben kann, in irgendeine Schublade, dann, ... ja, ganz primitiv ausgedrückt, daß ich vom Verstand das Gefühl versteh', warum das so war.*« Und er möchte, daß sein Verhalten außerhalb der Normalität gesehen wird, ein Verhalten, was mit ihm als normaler Person nichts zu tun hat: »*Mir ist wichtig, daß meine Stieftochter später sagen kann: Der war halt unter Umständen krank, wenn man das so sagen darf. Oder es hat halt irgendwas nicht gestimmt, so daß er normal – so wie sich's gehört – das Leben mit mir und meiner Mutter hätte durchsiehen können.*«

Georg L. analysiert die Wünsche nach Zuwendung der mißbrauchten Kinder parallel zu seinen eigenen: »*Da hab ich also mittlerweile die Erkenntnis, daß Kinder, die mit der verschobenen Liebe – also mit älteren, mit Erwachsenen – in sexuelle Beziehung gekommen sind, ja nur deswegen in Beziehung kommen, weil ihnen ja auch was fehlt.*«

Mario Z. ist auf der Suche nach seiner sexuellen Identität, gibt freimütig zu, nur von kleinen Jungs sexuell angezogen zu sein: »*Ich*

hab keine neuen Opfer gesucht, ich hab halt jemanden gesucht, mit dem ich mich unterhalten kann, ohne den Hintergedanken.«

Timo K.: *»Ich hab' immer gedacht, das ist irgendwie – wie soll ich das sagen – 'ne Spinnerei, 'ne Persönlichkeitsspaltung. Und ich mein', für mich war's eigentlich am Anfang nicht Realität.«*, und weiter *»Ich kann nicht sagen, wie sehr ich unsere Kleine liebte.«*

Ernst R. meint: *»Obwohl ich also psychisch behindert bin, ich hab 'nen Befund, ich hab 'nen Schwerbehindertenausweis diesbezüglich, alles, ich bin ja auch in Rente: Aber wegen dieser Krankheit wird nichts mehr gemacht.«*

Was diese Männer denken, ist nicht nur die Konstruktion ihrer Wirklichkeit, es ist ihre Wirklichkeit. So einfach lassen sie sich das nicht ausreden. Ihre Konstruktionen geben ihnen die Möglichkeit, sie selbst zu bleiben, so wie sie sich schon immer kennen, als Nicht-Täter oder als Opfer. Ihre Identitätsgefühle müssen sich nicht ändern. Arno H. kann als Sexsüchtiger besser weiterleben; Theo M. als jemand, der zum Zeitpunkt des Mißbrauchs krank war; Timo K. als Süchtiger, der nicht wußte, was er tat; Lothar R. als Pädophiler, der Kinder ganz bewußt an sich binden will; Georg L. als jemand, auf den die Kinder freiwillig zukommen; Erich R. als unzurechnungsfähig mit 'Paragraph' und Mario Z. besser als unschuldiger, nichtsahnender Junge.

Alles andere ist besser als Mißbraucher zu sein. Diese Selbstrechtfertigungen sich selbst und mir gegenüber interpretiere ich als Normalisierungsfunktion ihres abweichenden Verhaltens (vgl. Wiedemann, 1986). Danach sind Rechtfertigungen praktische Erklärungen, die ein vergangenes Geschehen neu rahmen und auf diese Weise die Norm- bzw. Regelverletzung für nichts erklären. Ihnen diese Freiheit zu geben, ist nur möglich, wenn ich mich dem Kategoriendenken von Schuld und Nicht – Schuld verweigere, wenn ich mich außerhalb des Rahmens von Schuld bewege.

5. Psychotherapie mit Tätern

Die Behandlung des Mannes sollte ich ganz der Sichtweise auf die Kinder unterordnen (vgl. Deegener, 1995; Madanes, 1990). Es wird von mir als Therapeutin erwartet, mich auf der richtigen (?) Seite einzuordnen. Wenn ich schon mit mißbrauchenden Männern therapeutisch arbeiten will, dann nur der Kinder wegen, um sie zu schützen. Verweigere ich mich aber dieser Zuordnung, dann geschieht das, was ich in letzter Zeit erfahren habe. Es wird von mir gesagt: »Jetzt steht sie auf der Seite der Täter.«

»Typische Fälle, typische Täter mit typischem Täterverhalten und typische Opfer mit den entsprechenden zwangsläufigen, eingrenzbaren Reaktionen und Leiden gibt es nicht« (vgl. Rutschky, 1994).

Und dann? Dann muß eine Therapie sich darauf einstellen. Ich wechsle den Standpunkt, beschäftige mich mit der dunklen Seite der Sexualität, komme in Widerstreit: Auf der einen Seite mißbillige ich die Handlungen der 'Mißbraucher', auf der anderen fühle ich mich in sie ein, bin sensibel, versetze mich in ihre innere Welt. Der Konflikt für die Gesprächssituation mit den Tätern wird deutlich: lasse ich mich auf den Mann ein, ohne an die Opfer zu denken, werde ich zur Komplizin, bin Mitwisserin von etwas Verbotenem. Lege ich jedoch meine Bewertungsmaßstäbe und Deutungen zugrunde, wird er mir seine Geschichte verwehren. Ich entschieße mich, seiner subjektiven Sichtweise zu folgen, begleite ihn bei seinem Wunsch nach kausalen Erklärungsmustern. Er konstruiert seine Wirklichkeit, ich beuge mich zeitweise auf seinen Weg, gehe mit, bin gleichzeitig innerlich in einiger Entfernung von ihm. Seine Selbstkonstruktionen fordern mich heraus, bringen mich in Verlegenheit, sind mir fast 'peinlich'. Er ist in seinen Konstruktionen verhaftet, erkennt sie nicht. Die Zweispieltigkeit setzt sich fort: Ich wechsle zwischen Identifikation und Abwehr, Hinhören und Entfliehen und frage mich, ob es den Täter auch so zerreißt?

Als Beispiel zeichne ich hier ein Bild der Spaltungen und möglichen therapeutischen Zugänge und Übertragungsmechanismen von Theo M.. Es gibt diese zwei Teile von Theo M., die nicht miteinander verbunden sind. Der eine Teil ist der Theo M., der sich selbst als

rational, ehrhaft, kontrolliert und prinzipientreu bezeichnet, der einen hohen Moralkodex hat, dem Starksein und Freundschaft mit Männern über alles geht. Der andere Teil ist der Theo M., der durch das Mißbrauchsverhalten erst deutlich geworden ist. Das ist der gefühlshafte, der sich nach Liebe sehnende, der unkontrollierte, aber eben auch der mißbrauchende Teil.

Dieser zweite Theo ist wie ein ungeliebter, nicht anerkannter Zwillingsbruder, von dem Theo M. jahrelang nichts wissen wollte. Von dem Verhalten dieses Teils seiner Person hat er sich abgesetzt, mit dem will er nichts zu tun haben. Er hat sich mit Arbeit abgelenkt und sich nicht mit »dem anderen« auseinandergesetzt. An der Realität des Zwillingsbruders geht aber nichts vorbei. Die Anerkennung dieses Teils seiner Person ist höchst gefährlich, denn er ist das konträre Gegenteil zum alten 'Ich'. Sich selbst gegenüber hat er verloren, er hat sich nicht in den Griff bekommen, er hat etwas getan, was er mit seinen Moralbegriffen nicht mehr in Übereinstimmung bringen kann. Nach seinen Maßstäben müßte er aus der Gesellschaft ausgeschlossen werden, so wie er es mit anderen gemacht hat, die diesen Maßstäben nicht entsprochen haben. Er befindet sich also auch in Übereinstimmung mit der Gesellschaft, die die Täter ausstößt.

In einer Therapie müßte Theo M. sich und die gegensätzlichen Anteile seiner Person verstehen lernen: Er müßte den kleinen Jungen kennenlernen, der vom Vater geschlagen wurde und sich dazu entschlossen hat, nichts mehr zu fühlen. Er müßte aber auch den fühlenden Theo M. kennenlernen, den er so weit hinter Mauern verborgen hält, daß er selbst glaubt, daß es ihn nicht gibt. Er müßte erkennen, daß die freie offene Liebe eines Kindes, die ihm keine Angst macht, weil sie nicht fordernd ist, seine Sehnsucht ist, weil er sie nie erlebt hat. Die fordernde Liebe einer Frau, die er zuerst bei seiner Mutter erlebt hat, macht ihm Angst, auch das müßte er erspüren. Theo M. müßte die verschiedenen Anteile seines Ichs kennen- und lieben lernen. Er müßte die Bedeutungen erkennen, die diese Gefühle für ihn in seinem Leben gehabt haben, und er müßte lernen können, wie er seine abgespaltenen Gefühle wieder erleben kann.

Ich betrete als Therapeutin das Haus von Theo M. nicht furchtlos. Wut, Ekel, Trauer und Hilflosigkeit werde ich in der Auseinandersetzung mit ihm wieder und wieder erleben. Diese Gefühle muß ich meinem Bewußtsein zugänglich machen, darf sie ihm gegenüber

nicht ausleben, weil sonst diese Zweiteilung zwischen mir als 'Nicht-täterIn' und ihm als 'Täter' entsteht. Dann wird er noch deutlicher auf dem 'Nichttäter-Status' beharren und diesen Teil abspalten müssen. Brüche im Leben des Täters, seine Identitätskonstruktionen und seine Versuche, Sinn hinter seinem eigenen Verhalten zu finden, werden wahrgenommen und identifiziert.

Eine umfassendere Forschung ist notwendig, die die Sicht der Täter selbst mit einbezieht und diese als handlungsleitende Erkenntnis zum Beispiel in der Therapie mit anerkennt.

6. Schluß

Ich habe mich dem polaren Denken verweigert. Aus meiner Sichtweise des nichtpolaren Denkens ergibt sich folgerichtig, daß es keine typischen Täter mit einem typischen Täterverhalten und keinen typischen Mißbrauch gibt. Ich vermag keine Grenze zu ziehen zwischen dem Täter und dem Nichttäter; auch der Mißbrauch ist nur als ein Kontinuum beschreibbar.

Die acht verschiedenen Männer, die ich erlebt habe, haben sich sehr unterschiedlich dargestellt. Jeder hat ein anderes Leben und eine andere Geschichte mit jeweils sehr unterschiedlichen Schwerpunkten erzählt. »Die Täter-Rolle ist eine Möglichkeit, die Opfer-Rolle zu überwinden« (Bruder, 1995, S.12). Die Ganzheit ist das nicht, wenn man sagt: »Entweder ich oder er« (Kavemann, 1984, S. 19 ff.).

Literatur

- Baldenius, I. (1996). Gelogene Liebe. Diskursanalyse des sexuellen Mißbrauchs, Lebenswelten von Tätern und ihre Deutungsmuster für die Tat. Dissertation an der Ludwig-Maximilians-Universität. München.
- Baurmann, M. C. (1979). Angezeigte und verurteilte Sexualkontakte aus viktimologischer Sicht. In: K. Albrecht-Désirat & K. Pacharzina (Hrsg.), Sexualität und Gewalt (S. 87-114). Bensheim.
- Benjamin, J. (1985). Herrschaft, Knechtschaft: die Phantasie von der erotischen Unterwerfung. In: A. Snitow; C. Stansell & S. Thompson (Hrsg.), Die Politik des Begehrens. Sexualität, Pornographie und neuer Puritanismus in den USA (S. 89-117). Berlin.
- Brockhaus, U. & Kolshorn, M. (1993). Sexuelle Gewalt gegen Mädchen und Jungen. Mythen, Fakten, Theorien. Frankfurt.
- Bruder, K.-J. (1993). Subjektivität und Postmoderne. Der Diskurs in der Psychologie. Frankfurt/M.
- Buchholz, M. B. (1994). Die Rolle der Metapher in der Konstruktion einer psychotischen Biographie. In: M. B. Buchholz & U. Streek (Hrsg.), Forschen – Heilen – Interaktion. Psychotherapie und qualitative Sozialforschung (S. 291-325). Opladen.
- Deegener, G. (1995). Sexueller Mißbrauch: Die Täter. Weinheim.
- Fegert, J. M. (1991). Glaubensbekenntnis und Gruppenjargon. Streitpunkte und Standpunkte der Diskussion. In: D. Janshen (Hrsg.), Sexuelle Gewalt. Die allgegenwärtige Menschenrechtsverletzung. Frankfurt/M.
- Finkelhor, D. (1984). Child Sexual Abuse. New Theory and Research. New York.
- Foucault, M. (1992a) Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses. Frankfurt/M.
- Foucault, M. (1992b). Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit 1 (6. Aufl.). Frankfurt/M.
- Fürniss, T. (1993). Arbeit mit Familien. In: G. Ramin (Hrsg.), Inzest und Sexueller Mißbrauch. Beratung und Therapie. Ein Handbuch (S. 31-62). Paderborn.
- Glaserfeld, E. v. (1995). Die Wurzeln des »Radikalen« am Konstruktivismus. In: H. R. Fischer (Hrsg.), Die Wirklichkeit des Konstruktivismus. Zur Auseinandersetzung um ein neues Paradigma (S. 35-45). Heidelberg.
- Hagemann-White, C. (1992). Strategien gegen Gewalt im Geschlechterverhältnis. Pfaffenweiler.
- Kavemann, B. & Lohstöter, I. (1984). Väter als Täter. Sexuelle Gewalt gegen Mädchen. Reinbek.
- Lamnek, S. (1977). Kriminalitätstheorien – kritisch. Anomie und Labeling im Vergleich. München.
- Leopardi, A. (1988). Der pädosexuelle Komplex. Handbuch für Betroffene und ihre Gegner. Berlin/ Frankfurt am Main.

- Madanes, C. (1990). *Sex, Love and Violence. Strategies for Transformation*. New York.
- Rogers, C. R. (1992). Wodurch unterscheidet sich die Personzentrierte Psychotherapie von anderen Ansätzen? In: P. Frenzel et al. (Hrsg.), *Handbuch der Personzentrierten Psychotherapie* (S. 21-38). Köln.
- Rutschky, K. (1994). Sexueller Mißbrauch als Metapher. In: K. Rutschky & R. Wolff (Hrsg.), *Handbuch Sexueller Mißbrauch* (S. 13-31). Hamburg.
- Szasz, Th. S. (1975). *Psychiatrie – die verschleierte Macht. Essays über die psychiatrische Entmenschung des Menschen*. Freiburg.
- Watzlawick, P. (1991). *Die Erfundene Wirklichkeit. Wie wissen wir, was wir zu wissen glauben? Beiträge zum Konstruktivismus*. Frankfurt/ M.
- Wiedemann, P. M. (1986). *Erzählte Wirklichkeit: Zur Theorie und Interpretation narrativer Interviews*. Weinheim/ München.
- Wolff, R. (1994). Mißbrauch: Der doppelte Skandal. *Psychologie Heute*, 7.
- Wyre, R. u. Swift, A. (1992). *Und bist du nicht willig ... Die Täter*. Köln.
- Zurhorst, G. (1993). Eine gesprächspsychotherapeutische Krankheitstheorie in biographischer Perspektive. In: L. Teusch & J. Finke (Hrsg.), *Krankheitslehre der Gesprächspsychotherapie. Neue Beiträge zur theoretischen Fundierung* (S. 71-87). Heidelberg.